

Alexander Korell

**A.L.I.E.N.S.
WORLD WAR II**

BAND 1: »BLUTGEWITTER ÜBER STALINGRAD«



EK-2 MILITÄR

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!

Mit unserem Label *EK-2 Militär* möchten wir militärische und militärgeschichtliche Themen sichtbarer machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Daher liegt uns Ihre Meinung ganz besonders am Herzen!

Wir freuen uns über Ihr Feedback zu unserem Buch. Haben Sie Anmerkungen? Kritik? Bitte lassen Sie es uns wissen. Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns, damit wir in Zukunft noch bessere Bücher für Sie machen können.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Moni & Jill von EK-2 Publishing

LAGEBERICHT OSTFRONT (STALINGRAD), JUNI BIS DEZEMBER 1942:

Unter dem Decknamen »Fall Blau« begann am 28. Juni 1942 die Sommeroffensive der Wehrmacht in der Sowjetunion. Zunächst war in den dementsprechenden Plänen die Einnahme von Stalingrad überhaupt nicht vorgesehen. Doch Pläne und Decknamen änderten sich in diesem grausamsten Krieg der Menschheitsgeschichte genauso schnell wie die Ansichten, Meinungen und Befehle des Führers des Großdeutschen Reiches. Wie so oft bevormundete Adolf Hitler das Oberkommando des Heeres, das die diesbezüglich höchste Kommandobehörde darstellte, in der auch der betreffende Generalstab eingegliedert war. So änderte er in seiner Weisung Nr. 45 die ursprünglichen Ziele der Offensive, die zunächst auf Woronesch abzielte und nun über den Don-Bogen weitergeführt werden sollte. Das hatte Mitte September 1942 den deutschen Vorstoß im Kaukasus und an die untere Wolga Richtung Stalingrad zur Folge. Der Führer bekräftigte seinen Entschluss mit kriegswirtschaftlichen Gründen, wie etwa der Eroberung und Nutzbarmachung der kaukasischen Ölquellen sowie das Abschneiden von sowjetischen Gütertransporten über den Verkehrsknotenpunkt des Industriestandortes Stalingrad.

Die langgezogene und stellenweise bis zu fünf Kilometer breite Stadt, die rund tausend Kilometer südöstlich von Moskau am westlichen, rechten Ufer der Wolga lag, sollte unter Wirkung schwerer Waffen gebracht werden. Ihre Einnahme war oberste Pflicht, um sie als Rüstungs- und Verkehrszentrum sowie Nachschublinie zu eliminieren.

Die 6. Armee unter dem Oberbefehl von Friedrich Paulus, ursprünglich für die Flankensicherung der Kaukasusfront vorgesehen, war nach Kämpfen bei Charkow und Kalatsch Richtung Stalingrad marschiert. Kurz davor vereinigte sie sich am 2. September 1942 mit der 4. Panzerarmee. Schon am 23. August hatten 600 Bomber der Luftflotte 4 die Industriestadt in ein wahres Trümmerfeld verwandelt und Kollateralschäden von 40.000 Zivilisten gefordert. Doch die geplante schnelle Eroberung scheiterte an der massiven Gegenwehr der Sowjets.

Somit geriet die 6. Armee samt Panzerdivisionen geradewegs in eine Abnutzungsschlacht, bei der um jede Straße, um jeden Bunker, um jedes Fabrikgelände und um jeden Keller erbittert gekämpft wurde. Die deutschen Verbände steckten in dieser verfluchten Stadt regelrecht fest, in der es nicht viel mehr als Fabriken, Bahngleise und Industrieanlagen zu geben schien.

Hinzu kam, dass der Führer mit seinem Eingreifen in die strategischen Pläne des OKH die Heeresgruppe Süd in die Heeresgruppe A und B aufgespalten hatte und somit auch für die Zersplitterung der Kräfte verantwortlich war. Aber gerade davor hatte die Generalität unter Generalstabschef Franz Halder stets gewarnt.

Obwohl die Offensive im September 1942 ins Stocken geriet, hatte es zunächst von der Stalingrader Front ermutigende Nachrichten gegeben. Denn der 71. Infanteriedivision der 6. Armee war es gelungen, das tiefgestaffelte Festungskampffeld zu durchstoßen und die Höhen vor dem Stadtzentrum zu stürmen. Erstmals wehte dort die Reichskriegsflagge, vor allem zur Demoralisierung der Bolschewiken. Die Vorarbeit für diesen Erfolg hatte zweifellos das XIV. Panzerkorps von General von Wietersheim geleistet, die sogenannte »gepanzerte Faust« des einzigen, der 6. Armee unterstellten Panzerkorps. Dieses wiederum bestand aus der 16. Panzerdivision sowie der 3. und der 60. motorisierten Infanteriedivision.

Doch dann änderte sich die Frontlage. Es wurde bekannt, dass Josef Wissarionowitsch Stalin, der »Stählerne«, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare und Staatsführer der Sowjetunion, der den »Großen Vaterländischen Krieg« gegen Adolf Hitler proklamiert hatte, nun persönlich die Kriegsführung übernahm. Dementsprechend ließ er die Stadt am Wolgaknie, die seinen Namen trug, als letztes Verteidigungszentrum ausbauen. So befahl er bereits am 12. Juli 1942 Marschall Semjon Timoschenko, dem stellvertretenden Oberbefehlshaber der Roten Armee, dass Stalingrad von der 62. sowjetischen Armee unter Generalmajor Wladimir Kolpaktschi bis zum »letzten« Mann verteidigt werden müsse.

Im Juli und August 1942 wurde die Schlacht um Kalatsch am großen Donbogen, direkt vor den Toren Stalingrads gelegen, wegweisend für die nachfolgenden Operationen. Die

erbitterten Kampfhandlungen endeten schließlich siegreich für die Wehrmacht, die so ins alte Zarizyn vorstoßen konnte. Obwohl die Verbände im starken Artillerief Feuer lagen, die Sowjets Flächenteppiche mit ihren Stalinorgeln entfachten, rollten die deutschen Divisionen weiter. Unterstützt wurden sie von Schlachtfliegern und Stuka-Geschwadern des VIII. Fliegerkorps und konnten so zunächst die russische Verteidigung entlang des Donbogens sprengen. Der nachfolgende Weg wurde von schweren Feuerschlägen gegnerischer Flak begleitet.

In jenen Tagen verschlechterte sich das Kriegsglück der Deutschen rapide. Dafür war mitunter Stalins Kalkül verantwortlich, Generalmajor Kolpaktschi abzurufen und durch Generalleutnant Anton Lopatin zu ersetzen. Generaloberst Georgi Schukow, einem der härtesten und besten sowjetischen Offiziere, arbeitete zusammen mit Generaloberst Alexander Wassilewski einen Plan zur Umfassung Stalingrads aus. Dank dieses Planes gelang es tatsächlich, unter anderem mit der 62. sowjetische Armee die deutsche 6. Armee einzukesseln. Damit ging Schukows Plan, die Versorgungsschwierigkeiten sowie die Flankenvernachlässigung des Feindes auszunutzen, um ihn in eine verlustreiche Abnutzungsschlacht zu verwickeln, voll und ganz auf.

Seit dem 19. November 1942 saßen die Deutschen mit 300.000 Mann in den Ruinen der Stadt fest. Ihnen gegenüber stand mehr als eine dreifache Übermacht von einer Million Rotarmisten, die den Kessel um die Wolgametropole geschlossen hatten.

Diese Misere war vor allem dem Umstand geschuldet, dass die zur Flankensicherung abgestellten, aber schwach ausgerüsteten Verbände der 3. rumänischen Armee unter General Petre Dumitrescu dem sowjetischen Gegenschlag nicht standhalten konnten. Die Rumänen hatten mit ihren, von Pferdegespannen gezogenen, 3,7-cm-Panzerabwehrkanonen keine Chance gegen die feindlichen T-34-Panzer. Außerdem konnte die deutsche Luftwaffe aufgrund schlechter Witterung nicht unterstützend eingreifen. Auch das dahinterliegende XLVIII. Panzerkorps, bestehend aus der 22. deutschen und der 1. rumänischen Panzerdivision unter dem Kommando von Generalleutnant Ferdinand Heim, änderte nichts an dem Verlauf des Kriegsgeschehens.

Bereits am 17. November 1942 war dem Armee-Oberkommando 6 per Fernschreiben ein geheimer Führerbefehl zur Fortführung der Eroberung Stalingrads durch die 6. Armee übermittelt worden. Diese Anweisung wurde sämtlichen in der Stadt eingesetzten Kommandeuren bis einschließlich zum Regimentskommandeur mündlich bekanntgegeben. Darin erklärte Hitler wortwörtlich: »Die Schwierigkeiten des Kampfes um Stalingrad und die gesunkenen Gefechtsstärken sind mir bekannt. Die Schwierigkeiten für den Russen sind jetzt aber bei dem Eisgang auf der Wolga noch größer. Wenn wir diese Zeitspanne ausnützen, sparen wir uns später viel Blut. Ich erwarte deshalb, dass die Führung nochmals mit aller wiederholt bewiesener Energie und die Truppe nochmals mit dem oft gezeigten Schneid alles einsetzen wird, um wenigstens bei der Geschützfabrik und beim Metallurgischen Werk bis zur Wolga durchzustoßen und diese Stadtteile zu nehmen. Luftwaffe und Artillerie müssen alles tun, was in ihren Kräften steht, diesen Angriff vorzubereiten und zu unterstützen.«¹

Doch es kam anders. Nur drei Tage nach dem Führerbefehl, nämlich am 20. November, durchbrach das, zur 57. russischen Armee gehörende 13. Panzerkorps von Generalmajor Tanastschischin den nördlichen Flügel der 4. rumänischen Armee bei Krasnoarmeisk und drang in die südlichen Bezirke Stalingrads ein. Und auch das in der 51. russischen Armee eingegliederte 4. mechanisierte Korps unter Generalmajor W. T. Wolski rollte die Front auf. Diese und weitere Durchbrüche ermöglichten den Russen eine doppelte Zangenbewegung, um die 6. Armee einzuschließen. Damit sollte mitunter die Eisenbahnlinie Stalingrad-Lichaja eingenommen werden, um die Verbindungswege der deutschen Heeresgruppe zu unterbrechen.

In jenen schicksalhaften Tagen wurde im Nordwestabschnitt die Front der deutschen Truppen in einer Länge von zweiundzwanzig Kilometern und im Südabschnitt in einer Länge von zwölf Kilometern durchbrochen. Dementsprechend gelang es den Sowjets auch, weitere strategisch wichtige Ziele einzunehmen, wie etwa das Zarizatal, die Eisenbahn von Sowjetski bis

¹ Zitiert nach: Franz Kurowski: Stalingrad - Die Schlacht, die Hitlers Mythos zerstörte, Bergisch Gladbach 1992, S. 240

Kalatsch, die Donbrücke sowie die Höhen auf Westufer Don bis Golubinskaja, Oskinski und Kraini. In der Folge eroberten sie durch neue Zangenbewegungen und dem Durchbrechen von Sperrriegeln, die die Flankenpositionen der Deutschen sicherten, weiteres Gelände.

Zur massiven negativen Frontveränderung der Wehrmacht kam zudem der Wetterwechsel hinzu. Am 16. November 1942 fiel zwischen Don und Wolga der erste Schnee. Außerdem sanken die Temperaturen zunächst auf zwei Grad minus und später dann auf sechszwanzig Grad unter null. Und das sehr zum Leidwesen der Landser, verfügte die 6. Armee doch noch immer nicht über geeignete Winterkleidung, ganz im Gegensatz zum wetterfesten Gegner. Zu den tiefhängenden Wolken mit rieselndem Schnee, abwechselnd mit orkanartigen Schneestürmen, kam noch der Nebel, der die Umgebung in eine regelrechte Waschküche verwandelte. Infolgedessen konnten die deutschen Aufklärungsmaschinen die Truppenkonzentrationen des Feindes nicht hinreichend ausmachen.

Die strenge Kälte führte dazu, dass die Getriebe der Fahrzeuge festfroren und nur durch vorsichtiges Anwärmen wieder in Gang gebracht werden konnten. Schlösser, Zuführeroberteile und Deckel von Maschinengewehren wurden mit Mänteln oder Decken eingewickelt, obwohl gerade diese für die einfachen Landser Mangelware darstellten. Selbst die in Schützengräben abgestellten Waffen und Patronenkästen mussten vor dem Einschneien geschützt werden. Die wenigen Heinkel He 111 und Stukas Junkers Ju 87, die noch zur Verfügung standen, konnten nur mit Hilfe von Wärmegegeräten vom Frost befreit werden, um die Motoren anzulassen.

Hitler schien das alles zu ignorieren. Denn schon einen Tag später befahl er irrsinnigerweise, Stalingrad nun endgültig einzunehmen. Und so tappte die oberste Heeresführung in die längst bereitgestellte Falle der Sowjets.

Der arg gerupften 6. Armee mit seinen vier Armeekorps, bestehend aus dem LI., VIII., XI., IV. mit dreizehn deutschen und einer rumänischen Division sowie dem XIV. Panzerkorps mit fünf Divisionen, standen drei Panzerkorps, zwei Kavalleriekorps und rund vierzig Schützendivisionen gegenüber.

Dabei hatte die 6. Armee bereits 70.000 der insgesamt 300.000 Soldaten verloren. Mit dem Höllenfeuer aus 3.500 sowjetischen Geschützen, das den Himmel wie ein ewig währendes Gewitter erhellte, begann der Überlebenskampf der deutschen Landsr im Höllenkessel von Stalingrad. Von weiterer Eroberung, wie es Hitler gefordert hatte, keine Spur mehr.

Stattdessen tauchten überall aus der Steppe und über die Wolga neue russische Verbände auf, verstärkt durch sibirische Einheiten, Kosakenkavallerie und Panzer-Skitruppen, die die rückwärtigen Teile des Gegners in Unruhe und Durcheinander versetzten. Versprengte Deutsche waren jetzt nicht nur der Kälte, sondern auch umso mehr dem Feind ausgeliefert. Viele Fahrzeuge der eigenen zurückflutenden Kampfgruppen blieben wegen Spritmangels liegen, obwohl andererseits wiederum umfangreiche Treibstofflager vernichtet worden waren. Lebenswichtige Verpflegungslager sowie Geräte, Waffen, Munition und Fahrzeuge fielen in die Hände der Sowjets. Und das mit fatalen Auswirkungen, wie die nachfolgenden Tage zeigten.

Währenddessen gab Hitler die Order, dass Generalfeldmarschall Erich von Manstein ab sofort eine beiderseits von Stalingrad neu zu schaffende Heeresgruppe Don, bestehend aus der 6. Armee, der 4. Panzerarmee sowie der rumänischen 3. und 4. Armee, übernehmen und die Eingekesselten heraushauen sollte.

Das Winterhauptquartier von Friedrich Paulus, der erst am 30. November 1942 zum Generaloberst befördert worden war, lag zunächst in Golubinskaja, einem kleinen Kosakendorf nordostwärts von Kalatsch. Danach in Nischne-Tschirskaja am Zusammenfluss von Don und Tschir. Nun aber flogen er und sein Führungsstab in den Kessel ein, um erneut einen Gefechtsstandwechsel vorzunehmen. Dieses Mal zwei Kilometer westlich vom Bahnhof Gumrak, an dessen Rand ein riesiges, von ehemaligen sowjetischen Flakstellungen umsäumtes Flugfeld mit Bunkern lag.

In diesen Stunden sickerte auch der Aufruf des Kriegsrats Stalingrader Front an die Genossen, Rotarmisten und Kommandeure durch, in dem es unter anderem hieß: »Jetzt ist uns die Ehre zuteilgeworden, eine große Offensive gegen den

Feind zu führen. Für das Blut unserer Frauen und Kinder, die von den faschistischen Kannibalen ermordet wurden, für das Blut unserer Kämpfer und Kommandeure müssen wir Ströme feindlichen Blutes vergießen!«²

So also sahen die Bolschewiki ihre deutschen Gegner – als »faschistische Kannibalen«!

Neben der zahlenmäßigen Überlegenheit der Sowjets sowie der Kälte kam noch ein weiteres entscheidendes Verhängnis hinzu: Das rapide Absinken der eigenen Vorräte, von Munition, Betriebsstoff und vor allem von Lebensmitteln.

Bereits seit vielen Tagen wurde die 6. Armee vom Hunger heimgesucht. In der Folge wurde zunächst die Verpflegung der abgekämpften Truppen auf die Hälfte reduziert, was hieß, täglich nur noch 200 Gramm Brot und etwas Büchsenverpflegung. Letztlich war eine rechtzeitige und ausreichende Versorgung im Kessel ausgeschlossen. Aus diesem Grund appellierte General Paulus schon am 23. November 1942 in einem Funk-spruch an das OKH: »Die Armee geht in kürzester Zeit der Vernichtung entgegen, wenn nicht unter Zusammenfassung aller Kräfte der von Süden und Westen angreifende Feind vernichtend geschlagen wird. Hierzu ist sofortige Herausnahme aller Divisionen aus Stalingrad und starker Kräfte aus der Nordfront erforderlich. Unabwendbare Folge muss dann Durchbruch nach Westen sein, da Ost- und Nordfront bei derartiger Schwäche nicht mehr zu halten.«³

Einen Tag später folgte ein Führerentscheid, der besagte, dass Hitler beabsichtige, die jetzige Nordfront unter allen Umständen und dementsprechend auch Stalingrad nach dem Motto »Kein Schritt zurück!« zu behaupten. Allerdings wäre eine Luftversorgung im Anlaufen, denn Hermann Göring, Reichsmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, hätte versichert, dass die Transportflugzeuge in der Lage seien, den benötigten Mindestbedarf von täglich fünfhundert Tonnen Versorgungsmaterial einzufliegen. Die Verantwortlichen im

² Zitiert nach: Janusz Piekalkiewicz: Stalingrad – Anatomie einer Schlacht, München 1977, S. 261

³ Zitiert nach: Janusz Piekalkiewicz: Stalingrad – Anatomie einer Schlacht, München 1977, S. 284

Kessel wussten, dass dies ein fataler Trugschluss war. Alleine schon das miserable Wetter ließ nur wenige Versorgungsflüge durch das VIII. Fliegerkorps von Generalleutnant Martin Fiebig zu. Außerdem gab es in diesem Frontabschnitt viel zu wenige Transportflugzeuge. Andere, die herbeigeschafft werden sollten, mussten erst noch für den Wintereinsatz umgerüstet werden oder es fehlte ihnen an technischen Mitteln. Ganz abgesehen davon, dass die Flugplätze in Stalingrad, wie Gumrak, Bassargino, Karpowka oder Stalingradski, bis auf Pitomnik, ungeeignet waren, weil sie zumeist zu nahe an der Frontlinie lagen. Zumal für die sowjetische Flaksperrung, die entlang der Einflugschneisen agierte, die Hauptaufgabe darin bestand, die gegnerischen Versorgungsflieger vom Himmel zu holen. Dementsprechend wuchs die Zahl der Abschüsse stetig. Am 30. November 1942 erreichten beispielsweise von achtunddreißig gestarteten Ju 52 lediglich zwölf den Raum Stalingrad. In der Folge sollten rund fünfhundert Maschinen verloren gehen, was wiederum der Hälfte aller eingesetzten Flugzeuge entsprach.

Dennoch ordnete Hitler weiteres Ausharren an. Ein Aufgeben der Stadt würde den Verzicht auf einen wesentlichen Erfolg der Russland-Offensive bedeuten, denn dadurch könnte die Rote Armee wieder in den Besitz der lebenswichtigen Verbindung auf der Wolga kommen. Ohnehin sei das Vordringen des Feindes nur infolge des Versagens zahlreicher rumänischer Truppenteile zustande gekommen. Notfalls müsste die 6. Armee den ganzen Winter über eine Belagerung aushalten, um sie dann in einer neuen Sommeroffensive zu befreien.

Diese Argumentationen zeigte dem Generalstab des Heeres, dass Hitler als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, entweder die Lage vollkommen falsch einschätzte oder langsam an Realitätsverlust litt.

Ohnehin nahm die Wucht des gegnerischen Angriffs und damit des Feindrucks stetig zu, einhergehend mit der Zunahme der eigenen Verluste. Truppen, die sich nicht dem Feind ergaben, wurden schonungslos in den Stellungen niedergekämpft. Zudem besserte sich allmählich das Wetter was jedoch nicht den Deutschen, sondern den Sowjets zum Vorteil gereichte. So konnte die Rote Luftflotte mit ihren Sturmovik-Staffeln in die

Schlacht eingreifen, die insbesondere die sich zurückziehenden feindlichen Kolonnen unaufhörlich bombardierten. Gleichzeitig wurden deren eroberte Flugplätze stetig unter Feuer gehalten.

Auch der Charakter des Stadtkampfes in den Gräben, Ruinen und Kellern, veränderte sich vollkommen. Denn die Wehrmacht verzichtete nun völlig auf Angriffe, weil sie vielmehr dazu gezwungen war, ihre Stellungen und Maschinengewehrnester gegen die Übermacht zu verteidigen. Selbst die Flammenwerfer mit ihrer ansonsten vernichtenden Wirkung, wenn sie aus ihren nach allen Seiten hin schwenkbaren Stahlrohrköpfen Feuersäulen über die feindlich besetzten mehrstöckigen Gebäude und Festungswerke hinweg schleuderten, konnten daran nichts ändern. Ebenso wenig die Nebelwerfer, die mit ihren 115 Zentimeter langen glatten Rohren flügelstabilisierte Splittergeschosse bis auf eine Entfernung von über drei Kilometern verschossen.

Derweil nahm der Nachschubmangel an Lebensmitteln und Munition, aber auch an Unterkünften sowie Bau- und Brennholz zu. So konnten nicht einmal mehr notwendige Unterstände errichtet werden, weil es unmöglich war, im dauergefrorenen Boden Schützenlöcher auszuheben. Bei bis zu minus 30 Grad mussten die Landser mitunter in Zelten ausharren. Ihre Zuversicht sank gleichermaßen, wie die Strapazen und Entbehrungen stiegen.

Da Generaloberst Paulus dem Führer weiterhin Gehorsam schuldete, war er unschlüssig. General Walther von Seydlitz-Kurzbach hingegen, rechnete fest mit dem Befehl zum Ausbruch und bereitete sein LI. Armeekorps bereits darauf vor. Nachdem die Kampfgruppen jedoch die gut ausgebauten und geschützten Riegelstellungen und Bunker geräumt hatten, endeten sie in Schneelöchern und vereisten Schluchten am nördlichsten Rand der Stadt. Der ersehnte Befehl wurde nicht erteilt. Doch die alten Stellungen waren nun bereits von den Sowjets besetzt. Doch dieser Zustand wäre einem Todesurteil für seine Männer gleichgekommen. Jetzt sprach er nur noch davon, »Keinen Schritt zurück! Was verloren geht, muss unverzüglich wieder gewonnen werden!« Und damit ganz im Sinne des Führers.

Dennoch blieb diese Wunschvorstellung reiner Wahnwitz. Trotz hoher Verluste konnten die alten Stellungen nicht wieder vollständig zurückgewonnen werden, im Gegenteil dazu eroberten die Sowjets eine Bahnstation nach der anderen, kämpften hunderte kleinere Stützpunkte und Höhenstellungen nieder. Ihr Ideenreichtum kannte keine Grenzen. So errichteten beispielsweise Pioniere sogenannte »Unterwasserbrücken«, bei denen die eigentliche Brückenfläche rund fünfzehn Zentimeter unter dem Wasserspiegel blieb. Brachen Kampfwagen im dünnen Eis ein, konnten sie dennoch weiter die Gewässer überqueren. Hinzu kamen die gefürchteten Gardetruppen, die in den Fabrikviertel sowie am südlichen Stadtrand Dutzende Blockhäuser und Truppenunterstände stürmten oder sprengten. Selbst in die erbarmungslos umkämpften Gebäude des Traktorenwerkes drangen sie ein.

Derweil beabsichtigte Generalfeldmarschall Erich von Manstein am 27. November 1942 mit der 4. Panzerarmee von Generaloberst Hermann Hoth eine Entsatzoperation mit dem Tarnnamen »Wintergewitter« zu starten.

Dabei sollte in der Südostfront östlich des Dons eine Schneise durch die sowjetischen Einschließungskräfte geschlagen werden, um die Verbindung zur 6. Armee herzustellen. Und das mit dem Ziel, den Kessel zu sprengen, um nach Süden ausbrechen zu können. Unterstützend sollte das XXXXVIII. Panzerkorps unter General Karl-Adolf Holldit wirken, das zum Brückenkopf von Nischne-Tschirskaja vorstoßen sollte, um so den Hauptangriff des LVII. Panzerkorps zu verstärken. Doch dieser notwendige Beistand entfiel, da die Kräfte nach der Vernichtung der 7. Luftwaffen-Felddivision am Tschir, dort gebunden waren.

Das LVII. Panzerkorps bestand aus der, aus Frankreich frisch verlegten 6. Panzerdivision und der 23. Panzerdivision. Die 6. Panzerdivision gehörte zu den bewährtesten Divisionen der deutschen Wehrmacht.

Tatsächlich gelang den Panzerspitzen ein kilometerweites Vorrücken. Im Gebiet von Kotelnikowo kam es schließlich zum Aufeinandertreffen mit der von Marschall Timoschenko errichteten Verteidigungszone. Dazu zählten mitunter zwei Artillerie-Sperrlinien, für die sich Marschall Schaposchnikow

verantwortlich zeigte. Mit massivem Artilleriefeuer und dem Einsatz von Sturmovik-Schlachtflugzeugen im deckungslosen Gelände gelang es ihm, der mächtigen deutschen Angriffswelle zu widerstehen.

Letztlich musste durch die sowjetische Großoffensive »Operation Saturn«, eingeleitet durch den Zusammenbruch der italienischen 8. Armee, der Entsatzangriff der 4. Panzerarmee trotz anfänglicher Erfolge abgebrochen werden. Und das nur fünfzig Kilometer vor Stalingrad!

Durch diese gegnerische Winteroffensive wurde der gesamte Südflügel der deutschen Ostfront gefährdet. Wenn es dem Feind gelang, die Tschirfront zu zerschlagen, war der Weg nach Rostow frei. Dann drohte Mansteins Heeresgruppe Don sowie der im Kaukasus kämpfenden Heeresgruppe A unter Generalfeldmarschall Ewald von Kleist ein ähnliches Schicksal durch Abschnürung wie Generaloberst Paulus.

Auch der seit dem 2. Dezember 1942 unter dem Stichwort »Donnerschlag« geplante Ausbruch der 6. Armee aus dem Kessel, um doch noch der Panzerarmee von Hoth entgegenzustößen, scheiterte an der starken Gegenwehr der sowjetischen 2. Garde- und der 5. Stoßarmee sowie des 7. Panzerkorps.

Ohnehin hatte Paulus einen solchen Ausfall heftig kritisiert, fehlte es weiterhin am dringend nötigen Nachschub. Zudem befanden sich viele seiner Soldaten in einem erbärmlichen Kräftezustand.

Während den Russen stetig weitere frische Reserven zugeführt wurden, verbluteten, erfroren und verhungerten zigtausende Männer der 6. Armee, eingekesselt von einer Million Rotarmisten, in der Schicksalsschlacht um Stalingrad.

ERSTES KAPITEL

24. Dezember 1942, Stalingrad.

Heiligabend in der Hölle.

Kälte, Schnee, Eis, Blut und Tod. Überall. Und dazu Hunger und Krankheit. Schlimmer konnte es nicht sein. Schlimmer konnte es nicht werden! Oder doch? Seit wie vielen Tagen saßen sie bereits hier eingekesselt im Fegefeuer?

Schütze Maximilian Steiner, Infanterieregiment 534, 384. Infanteriedivision, VIII. Armeekorps, wusste es nicht mehr zu sagen. Genauso wie seine Kameraden hatte er längst aufgehört zu zählen. Mathematik gehörte in eine andere, in eine friedliche Welt. Hier, mitten im Krieg, wurde die Rechenkunst nur benutzt, um täglich die eigenen Toten und Verwundeten und soweit wie möglich auch die Feindverluste festzuhalten.

Die Lage der 6. Armee unter dem Oberbefehl von Generaloberst Friedrich Paulus war nahezu aussichtslos. Der Kessel, in dem sie feststeckten, umfasste 1.500 Quadratkilometer, dehnte sich mit einer Länge von 60 Kilometer, einer Breite von 37 Kilometer und einem Umfang von 171 Kilometer aus.

Sie alle waren verloren. Jeder wusste es. Aber die Hoffnung starb zuletzt. Das hatte man ihnen immer und immer wieder eingebläut. Und vielleicht war das auch gut so.

Max erinnerte sich noch genau daran, welches Hochgefühl sich in ihm breitgemacht hatte, als er erstmals die Silhouette der russischen Industriestadt erblickt hatte, die sich 40 Kilometer an der Wolga entlangzog. Als erstes waren die Fördertürme und Fabrikschlote zu sehen gewesen, schließlich die Hochhäuser und dann die Zwiebeltürme der Kathedralen. Endlich hatten sie ihr Ziel erreicht: Die Stadt, die den Namen des verhassten Erzfeindes Stalin trug, lag sprichwörtlich zu ihren Füßen.

Doch schnell hatte sich die Euphorie ins Gegenteil verwandelt. Nach und nach wurde jedem bewusst, dass Stalingrad zu einem eisigen Grab werden konnte. Selbst, wenn es innerhalb der Truppe nicht zugegeben wurde, verfehlte auch die Feindpropaganda ihre Wirkung nicht. Oft stundenlang verkündeten die Russen über Lautsprecher ihren demoralisierenden Spruch: »Alle sieben Sekunden stirbt ein deutscher Soldat. Stalingrad –

Massengrab«, gefolgt vom monotonen Ticken einer Uhr. Ebenso wurde das infernalische Geheul der »Stalin-Orgeln«, den Katjuschas, eingespielt, um Furcht und Schrecken zu verbreiten.

Die Lage, in der sie sich die Deutschen befanden, war gelinde gesagt, hundsmiserabel. Die ewige Durchhalteparole, die die Vorgesetzten verbreiteten »Drum haltet aus, der Führer haut uns raus« glaubte niemand mehr. Nicht einmal die überzeugtesten Nationalsozialisten unter ihnen.

Die Wahrheit war, dass die Truppen schon seit Wochen ohne Ablösung unter dem Hagel der Bomben und Salvengeschütze des Iwans im Dreck lagen. Verlaust, frierend und zu Tode erschöpft. Eingehüllt vom unendlich erscheinenden Geschosshagel der russischen Artillerie und Granatwerfer. Oder wie die Fliegen abgeknipst von den feindlichen Scharfschützen, die wie Kletten an den Steilhängen im offenen Gelände festsaßen oder sich in den Trümmern der Ruinen eingenistet hatten. Hier im Kessel, wie andernorts, versank die Stadt immer mehr in Trümmern. Nur mühsam konnte die militärische Ordnung bei den Regiments- und Bataillonsstäben aufrechterhalten werden. Ebenso bei den Gefangenessammelstellen hinter der sich stetig verändernden Front.

Die meisten Landser jedoch fristeten ihr kümmerliches Dasein wie lichtscheue Asseln in irgendwelchen Bombentrichtern oder Kellerlöchern. Als einmal einer aus Steiners Zug das Wort »Weihnachtsurlaub« in den Mund nahm, hatten ihn die anderen ausgelacht, als wäre er debil. Und der Kompanieführer hatte ihm einen vernichtenden Blick zugeworfen, wobei jeder wusste, dass er ihm im Stillen beipflichtete.

Hinzu kam der Angst machende Umstand, dass die Russen über die eroberten Brückenköpfe am mächtigen Strom der Wolga, an dem längs die keilförmige Nordflanke der Front verlief, immer neuen Zuzug erhielten. Mit diesen frischen Kräften strengten sie vernichtende Gegenstöße gegen die verhassten Deutschen an und brachten deren zunehmend schrumpfenden Truppen hohe Verluste bei. Was folgte, war ein brutales Ringen um jedes Haus, um jeden Schützengraben, um jedes Erdloch, um jede Ruine. Mann gegen Mann mit aller Bestialität und Perversität des Abschlachtens, wie es so etwas